

## Predigtreihe: Apostelgeschichte 3-6 Die Anfänge der Kirche

Das neutestamentliche Buch der Apostelgeschichte (Apg) beschreibt, wie es nach den österlichen Jesus-Begegnungen weitergegangen ist mit der Bewegung jener Menschen, die an seinen Namen geglaubt haben. Was erlebten die ersten Christen? Was hielt sie zusammen? Was brachte sie weiter? Und welche Grunderfahrungen liessen sie zur grössten Glaubensgemeinschaft dieser Erde werden?

Die Predigtreihe legt fortlaufend die Kapitel 3-6 der Apostelgeschichte aus, um aus der geistlichen Herkunft der Kirche Perspektiven zu gewinnen für ihre Zukunft.

- 24. Januar 2010:** Zeichen und Wunder bestätigen den Anfang (Apg. 3)
- 7. März 2010:** Christliche Verkündigung – auffallendes Zeugnis von Gott (Apg. 4, 1-31)
- 25. April 2010:** Göttliches, Menschliches und Allzumenschliches (Apg. 4, 32-5, 16)
- 30. Mai 2010:** Siege, Niederlagen und ein weiser Rat (Apg. 5, 17-41)
- 27. Juni 2010:** Erste Ämter und ein erster Märtyrer (Apg. 6, 1-15)

## **Gottesdienst am 24. Januar 2010**

### **Zeichen und Wunder bestätigen den Anfang (Apostelgeschichte 3)**

#### **Text und Predigt Apostelgeschichte 3, 1-16**

Liebi Gmeind

Der Afang vor Chilche isch denn gscheh, wo Jesus scho isch krüziget worde gsi. Drü Tag später, ar Oschtere, isch er uferstande. Hie u dert isch er sine Jünger begänet, bevor er ar Uffahrt zrugg isch gange i die unsichtbari Welt vo Gott. Wieder zeh Tag später, ar Pfingschte, isch der Heilig Geischt über d Jünger cho, die Chraft vo Gott, wo bis hüt unger üs Mönsche würrt. D Jünger, wo am Karfritig no all vor de Gfahre si dervogloffe, hei der Muet gha, vo Jesus z verzelle u de Jude z erkläre, dass das alles het müesse passiere, für dass mir Mönsche chöi grettet werde u chöi ewigs Läbe übercho.

Um die 3000 Mönsche hei dere Botschaft vertrout u ihres Läbe Jesus avertrout. Sie hei sich la toufe. U so het ar Pfingschte d Gschicht vor Chilche agfange, d Gschicht vo dene Mönsche, wo ihres Läbe nümme ohni Jesus hei wölle läbe. Sie hei mitenand bättet u ds Abendmahl gfiiret, sie hei enand unterstützt u sich die gueti Nachricht vo Jesus dür d Apostel no besser la erkläre. Der Leiter vo dere erschte Chrischtebewegig isch klar der Petrus gsi. U vo ihm u n'em Johannes ghöre mir itze es erschts, idrücklichs Erläbnis nach Pfingschte.

#### **Lesung Apostelgeschichte 3, 1-16**

Liebi Gmeind

Da isch so n'es voll krasses Wunder passiert, wie sich der Titus het usdrückt. U da toucht verständlicherwis scho mängisch d Frag uf, werum mir settegi Wunder hüt nume selte erläbe. Daderzue s'paar Gedanke:

En erschti Beobchtig: der Petrus u der Johannes reagiere bi dem Bettler, ohni dass mir gnau wüsse werum. I cha mir nid vorstelle, dass er der einzig Bettler isch gsi im Umfeld vo dem Tempel. Irgendwie het der Heilig Geischt die beide Apostel triebe, grad bi dem Bettler so z würrt. U n'es heisst o niene, dass sie derna allne anderne glähmte oder liidende Mönsche wäre nachegange. Gott setzt mängisch es Zeiche. Derbi handelt er nach sine eigete Plän. Mir chöi nie über sis Handle verfüege. Das mache der Petrus u der Johannes am Afang vo ihrer Predigt de o grad dütlich: *„Denkt nur nicht, wir hätten aus eigener Kraft oder durch unsere Frömmigkeit erreicht, dass der Mann hier gehen kann.“* Wenn mir us dere oder us anderne Wunderbrichte wei Regle ableite, wie mir itze sötte vorgah, damit de so n'es Wunder passiert, was mir i weler Reihenfolge müesste mache, de wei mir über ds Handle vo Gott verfüege, de wei mir ihn üs ungerordne. Aber das geit nid. Das isch e Beobchtig, wo n'i o i mim Bruefsalltag mache, dass Gott ging wieder überraschend handelt, ging wieder anders – i cha ihn nid mit Regle wölle ifah oder mit mim Läbeswandel wölle verfüegbar mache.

E zwöiti Beobchtig: das Wunder gscheht hie am Afang vor Chilchegschicht. Es het en Ufgab: dermit söll offesichtlich der Weg für ds Evangelium vo Jesus vorbereitet werde. D Lüt werde derdür hellhörig, u sie werde parat, der Predigt vo Jesus zuezlose. D Margrit Fankhuser het mir einisch verzellt, dass der Amir, de tamilisch Pfarrer, wo in Sri Lanka d My Saviour's church het gründet, wo mir regelmässig unterstütze, dass er ihre genau de Zämehang het verzellt: am meischte Wunder tüeie sie erläbe, wenn sie ds Evangelium bi Mönsche verzelle, wo no nüt vo Jesus wüsse. Mit der Zyt gönge die ganz spezielle Zeiche vo Gott wieder zrugg.

Es Wunder isch offesichtlich nid e Selbstzweck. Gott laht d Wunder nid eifach gscheh, für dass mir's e chli cooler u gäbiger hei u dass mir e chli meh Wellness erläbe. Wunder si n'es Werchzüg, wo n'er offebar brucht, für d Usbreitig vom

Evangelium witerzbringe oder für Mönsche zu der Ufgab z befähige. So tuet das Wunder o hie bewürke, dass der Petrus cha predige u dass d Lüt zuelose.

U dermit begägne mir scho n'ere dritte Beobachtig: der Petrus seit, dass de Glähmt Gott het Vertroue gschenkt, nachdem er vo ihm isch berührt worde. Wo Gott i üses Läbe ineredt, sig's dür n'es Wunder, sig's uf irgend e anderi Art, da suecht er üsi Antwort. Das isch o bir Toufi nid anders. Da redt Gott ine i üser Läbe, hüt i ds Läbe vom Joel, irgendeinisch het er o i üses Läbe inegredt. U da suecht Gott genauso üse Gloube, üses Vertroue zu ihm als Antwort uf das, was er üs tuet u seit. „Die Taufe ohne den Glauben ist ein rein unnütz Ding“, het drum der Martin Luther einisch gseit. Wenn mir bewusst wird, dass Gott i mis Läbe ineredt, dass er mi i sini Nachfolg rüeft, dass er mir wott Vergäbig u ewigs Läbe schenke – giebe n'i ihm de Antwort? Der Glähmt het's gmacht. Bis dahäre het er wäge sire Behinderig nid i Tempel ine dörfe. Er het als unrein gulte wäge sire Chrankheit. Itze geit er voll Fröid i Tempel, u er bleibt em Petrus u n'em Johannes uf der Spur. Er wott meh vo Jesus wüsse u begriffe, er laht sich mit sim Läbe uf Jesus i.

Schliesslich no n'e vierte Gedanke, wo n'i nid us em Text usenieme. Was isch eigentlich es Wunder? Wenn mir mit Ärzt rede, de rede sie vo Spontanheilige, wo's git. Wenn mir i anderne Religione umeluege, de merke mir, dass es o dert Wunder git. Scho im Alte Testament hei die ägyptische Zouberer e Teil vo de Wunder vom Mose nachegmacht. Sehr hüfig finde mir meh als ei Erklärig für öppis Überraschends, oder wenn mir gar kei Erklärig meh hei, de finde mir meh als ei Dütigsmöglichkeit. Der Begriff Wunder isch kei objektivi Gröss. I möchti üs ermuetige, de schinbar alltägliche Wunder Beachtig z schenke u Gott derfür z danke. Wenn er üs nid Tag für Tag der Läbesodem schenkt – de chöi mir nid läbe. Es nöigebornigs Chind isch ging wieder es töifs Wunder, o wenn mir d Entstehig rein biologisch chöi naheverzelle. Wie mängi Bewahrig dörfe mir erläbe. Jedes vo üsne vier Chind isch offesichtlich nach bi Unglück verbigange. Wie liecht rede mir da ging vo „Schwein gha“, vo Zuefall – statt vo Bewahrig oder emene Wunder. Oder isch es nid o n'es Wunder, dass me ds Antibiotika het entdeckt u dermit vielne Mönsche scho mängisch ds Läbe het chönne rette? I möchti üs ermuetige, dass mir d Ouge offebhalte für all die viele Wunder i üsem Alltag, o wenn mir sie zum Teil rational chöi erkläre. I möchti üs ermuetige, Gott für all die Wunder im Alltag vo Herze z danke. I vermuete, dass wenn mir die Wunder im Alltag nümme wei wahrnäh u nid wei gseh, dass mir de o die „voll krasse“ Wunder nid als das werde verstah u begriffe.

Der Alex Kurz het letscht Sunntig i sire Predigt gseit, dass mir nid ging erläbe, dass üser Bitte erhört werde. Aber wenn mir nümme bitte, werde mir o chum erfahre, dass Gott igriff. Drum dörfe mir Gott o hüt getroscht um sis Igriffe u hie u dert um ene's Wunder bitte – im Wüsse, dass mir nid über ihn chöi verfüege u ihm nüt chöi vorschriebe, u im Wüsse, dass er üs genau gliich liebt, ob er üs itze offesichtlechi Wunder laht erläbe oder nid. Wunder si keis Zeiche vo grösserem Gloube.

Mögi Gott üs d Ouge uftue für all die viele chliine, grössere, grosse oder sogar voll krasse Wunder, wo n'er Tag für Tag o unger üs tuet. De werde mir i üsem Vertroue zu ihm gstärkt u nöi ermuetiget der Weg mit ihm z gah. Denn d Wunder si ja kei Selbstzweck. Sie wei üsi Antwort. Amen.

*Pfr. Samuel Reichenbach, Rohrbach.*

## **Gottesdienst Rohrbach, 7. März 2010**

### **Christliche Verkündigung – auffallendes Zeugnis von Gott (Apostelgeschichte 4, 1-31)**

#### **Predigteinstieg**

Liebe Gemeinde

Die haben gut reden von Jesus, sollte man meinen, in einer Zeit, in der jede Heilung, sei sie nun übernatürlich geschehen oder nicht, als von Gott gewirkt angesehen wurde. Da hatten die Apostel natürlich gute Karten, wenn sie einen Gelähmten präsentieren konnten, der im Namen Jesu wieder gehen konnte. Abstreiten konnten die religiösen Führer von damals das Wunder nicht und – als Kinder ihrer Zeit – auch nicht die Tatsache, dass Gott sich hier offenbar hinter den Namen "Jesus" gestellt hatte.

Heute würde das anders gehen. In unserer Vorstellung brauchen Gesundheit und Heilung keineswegs etwas mit Gott zu tun zu haben. Selbst, wenn sich etwas Unerklärlich zuträgt, wie es in unserer Geschichte beschrieben wird, haben wir heute unsere "natürlichen" Erklärungen dafür: Möglicherweise hat schlicht das rechte Wort zur rechten Zeit die Selbstheilungskräfte des Gelähmten mobilisiert, und sein Vertrauen in die Worte der Apostel hat ihm den Mut gegeben, aufzustehen. Dass ausgerechnet der Name Jesus der Auslöser seiner Heilung war, kann purer Zufall sein. Wie mein Kollege Samuel Reichenbach es in der ersten Predigt dieser Reihe sinngemäss ausgedrückt hat: Gott selbst muss uns die Augen öffnen, dass wir die *Wunder*, die wir sehen, auch tatsächlich als *Wunder sehen*.

Die haben gut reden von Jesus, sollte man meinen. In einer Zeit, in welcher der Glaube an Gott noch von niemandem wirklich hinterfragt wurde. Da konnten die Apostel anknüpfen an den gemeinsamen Nenner einer biblischen Heilsgeschichte, wie es Petrus in seiner Rede auch tut. Das Wort vom Stein, der von den Bauleuten als wertlos weggeworfen wird und schliesslich zum Eckstein, zum wichtigsten Stein im ganzen Haus wird, steht in der hebräischen Heiligen Schrift (Psalm 118, 22). Im Zusammenhang ist dort zwar noch nicht von Jesus die Rede, aber nach der Kreuzigung und nach Ostern konnte man die Stelle natürlich gut auf ihn auslegen.

Heute würde es anders gehen. In unserer Vorstellung brauchen wir Gott gar nicht mehr, um unser Leben zu erklären. Und wir haben auch keine Geschichte mehr, die unser Leben einbettet und unserem Dasein Sinn gibt. Jeder muss seinem Leben selbst den Sinn geben, so sagen wir, und merken gar nicht, dass wird damit die Frage nach dem Lebenssinn wie eine heisse Kartoffel an den Einzelnen weitergeben. Der Zeitgeist glaubt nicht, dass die Menschheit einen vorgezeichneten Weg hat, und wohl auch kein Ziel. Darum erscheint uns Jesus auch so unglaublich. Was wollen wir mit "seiner" Geschichte anfangen, wenn wir nicht einmal mehr an "eine" Geschichte glauben?

Die haben gut reden von Jesus in einer Zeit, in der die Zeit reif war für einen Wechsel. Die politische Situation war angespannt, die Lage in der Bevölkerung kritisch, die allgemeine Unzufriedenheit gross. Viele religiöse Vorstellungen hatten versagt. Wie war das nun mit dem Land, das doch angeblich Gott selbst dem Volk geschenkt hatte, und das nun seit Generationen in den Händen einer heidnischen Grossmacht war. Und wie steht es mit dem Davidsthron, der nach einem prophetisches Wort in alle Ewigkeit hätte Bestand haben sollen und längst nicht mehr bestand? Da muss doch die Zeit günstig gewesen sein, von Jesus zu reden, und von seinem Reich, das nicht politisch, sondern geistlich war, und von ihm selbst, der als

Nachkomme Davids von seinen Jüngern als König dieses Gottesreichs verehrt wurde!

Heute würde es anders gehen. Nach zweitausend Jahren Christenheit ist für viele die Zeit längst überfällig für etwas Anderes. Der christliche Glaube hatte seine Chance, er hat sie – je nach Sichtweise – genutzt oder vertan, und es ist sehr schwierig, zu beurteilen, was alles anders wäre (oder nicht), wenn die Botschaft des Evangeliums das Abendland nicht über Jahrhunderte geprägt hätte..

Liebe Gemeinde, so viele gute Gründe gibt es, dass die Botschaft von Jesus *damals* auf besseren Boden gefallen wäre, als dies heute der Fall ist. Und doch – die Reaktion zu jener Zeit war weitgehend die gleiche wie heute: Ablehnung, Drohungen und Verbote. Gegen die Heilung des Gelähmten gab es damals zwar noch keine so vernünftigen Argumente wie heute, aber dafür kriegen Petrus und Johannes ein Redeverbot. Und über den Vers vom verworfenen Stein, der zum Eckstein wird, hat sich damals keiner hinweggesetzt, wie wir das heute tun. Aber man hat sich strikt dagegen gewehrt, diese Stelle auf Jesus zu beziehen. Und schliesslich mag zwar die Zeit damals reif gewesen sein für etwas Neues, und Jesus war ein unverbrauchter Anwärter dafür, aber die grosse Masse hat ihn dennoch abgelehnt. Die Zeiten, die Voraussetzungen und die Argumente mögen jeweils unterschiedlich sein – Jesus aber ist und bleibt ein Stein des Anstosses – gestern, heute und morgen.

Und so müssen wir heute wohl anders fragen, nämlich: Wieso haben sich *überhaupt* fünftausend Leute für den Glauben an Jesus gewinnen lassen, wenn schon damals der Widerstand gegen ihn derart gross und geschlossen war.

Die Gründe verstecken sich im Text, und wir wollen ihnen ein wenig nachspüren:

1) In Vers 13 ist von einer *Freimut* die Rede, die in den Worten von Petrus und Johannes spürbar wird. Jeder konnte damals Leute wie die beiden Apostel einschätzen: "*sie (waren) einfach Leute (...) ohne besondere Bildung.*" (V. 13). Nullachtfünfzehn-Leute. Aber diese unspektakulären Menschen stehen plötzlich hin, geben Bescheid über ihre Überzeugung.

Und das Wundermittel, mit dem man sonst kleine Leute in Schach hält – nämlich Verbote, Drohungen und Strafe – hilft hier gar nichts. Im Gegenteil: Je grösser der Widerstand von aussen, desto fester die innere Überzeugung. Hier sprengen zwei Männer den Rahmen des Normalen, weil sie offenbar einen Halt gefunden hatten, der stärker ist als menschliche Wünsche und Ängste. "*Ob es vor Gott recht ist, mehr auf euch zu hören als auf Gott, das müsst ihr beurteilen.*" (V. 19) geben die den religiösen Führern zur Antwort, und darin liegt so viel Mut und auch eine gehörige Portion Frechheit, dass schnell klar wird: Diese ersten Christen hatten nicht das Ziel, Musterkinder zu sein, sondern einfach keine Angst davor, Aussenseiter zu werden.

Und vielleicht ist das ein erster Punkt, den wir von ihnen übernehmen müssen. Warum trifft und als Kirche so oft die Kritik, Christen würden sich für etwas Besseres halten und so selten der Vorwurf, Christen scheuten sich nicht, die Aussenseiterrolle zu übernehmen? Für die Masse, wären wir zwar dann die Letzten, für die Einzelnen aber sind wir erst von da an glaubwürdig. Im Mut zum Aussenseitertum hat die erste Kirche ein Zeichen des Heiligen Geistes gesehen.

Ein zweiter Hinweis, weshalb der Name Jesus damals dennoch Menschen in seinen Bann gezogen hat, steckt in Vers 22: Vierzig Jahre alt sei der Mann gewesen, der da geheilt worden war, heisst es. Das ist bei uns die Lebensmitte, und damals wohl schon etwas darüber. Ein Alter jedenfalls, in dem man sich abfinden muss mit den Dingen, die im Leben gegeben sind und denen, die es nicht sind. Grundsätzliche Veränderungen sind in der ersten Lebenshälfte menschenmöglicher als danach;

*"was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr"*. Wer weiss, was der Gelähmte in früheren Jahren alles an Gebeten, Therapien und Möglichkeiten ausprobiert hat, um sein Schicksal zu ändern – mit vierzig aber hat er sich mit seiner Behinderung abgefunden. Er habe beim Tempel gebettelt, heisst es. Auch das kann ein Beruf sein, auch das ist eine Lebensweise, an die man sich gewöhnen kann. Spontanheilung ... so ein Unsinn. Der Mann hat sich doch in dem Alter selbst keine Chance mehr gegeben; der hat doch am wenigsten an eine Heilung geglaubt. Darum preisen die Leute rund um ihn ja auch Gott – weil ihnen klar wird, dass *nur Gott* ein Leben lang Menschen verändern kann. Die Frage ist, ob wir es auch als Kirche Gott zutrauen, dass sich Menschen bis ins Alter verändern können, oder ob wir sie in ihren Rollen festhalten. Die erste Kirche hat die Kraft von Jesus darin gesehen, dass niemand in keinem Alter ein hoffnungsloser Fall für ihn ist.

Ein dritter Hinweis, was Glaube zu jener Zeit trotz aller Anfeindung stark gemacht hat, finden wir in Vers 29-30: *"Herr, gewähre deinen Knechten, in aller Freiheit dein Wort zu verkündigen, während du deine Hand ausstreckst und Heilung bewirkst und Zeichen und Wunder geschehen lässt durch den Namen deines heiligen Knechtes Jesus."* Das ist, theologisch gesehen, ziemlich unreif. Dass Gott vor allem durch Zeichen und Wunder wirken soll, ist eine naive Vorstellung und hat sich keineswegs so bewährt, und dass Jesus einfach der "heilige Knecht" wäre und sein Name eine Art Zauberspruch zu Gottes Macht, ist heute theologisch überholt. Aber eine gute Theologie ist nicht alles, und blosser Richtigkeit bleibt leblos und blutleer. Die ersten Christen hat man "Leute des Weges" genannt, weil sie ihren Glauben als Weg verstanden haben. Nicht immer wissen wir unterwegs, was sich alles bewahrheiten wird von dem, was wir denken und glauben. Aber wer weiterläuft, wer nicht stehen bleibt, wird immer tiefer erfahren und immer besser erkennen, auf welcher Route er unterwegs ist. Nun bin ich gewiss kein Gegner von guter theologischer Arbeit. Wer keine gute Theologie hat, hat in der Regel eine schlechte. Aber kein noch so tiefes Wissen über Gott kann es aufnehmen mit Menschen, die schlicht und einfach den Weg gehen, den Jesus weist. Vielleicht müssen wir als Kirche wieder lernen, dass darauf alles ankommt.

Liebe Gemeinde, was hat die Kirche am Anfang stark gemacht? Und womit muss Kirche immer wieder anfangen, damit sie stark wird? Es sind selten die äusseren Umstände. Versuchen wir es einmal damit, die Aussenseiterrolle für Christus nicht zu scheuen, Gott auch dort Veränderungen zuzutrauen, wo wir es nach menschlichen Erfahrungen nicht tun, und gehen wir den Weg im Alltag, den Jesus weist. Und dann schauen wir mal, was passiert.

Fortsetzung folgt. Amen.

*Pfr. Alex Kurz, Rohrbach*

**Predigt des Gottesdienstes vom 25. April 2010 in Rohrbach**  
**Göttliches, Menschliches und Allzumenschliches (Apostelgesch. 4, 32-5, 16)**

Liebe Gemeinde

Ein anstössiger Text, den wir heute Morgen im Rahmen unserer Predigtreihe antreffen, und gewiss nicht einer, über den viel gepredigt wird. Wir schätzen es nicht, wenn es im Glauben auf Leben und Tod herausläuft, es wird uns unheimlich. Aber manchmal ist es eben doch so, und deshalb wollen wir uns die Geschichte von Ananias und Saphira in ihrem grösseren Zusammenhang ansehen.

Zunächst entwirft Lukas ein Bild der jungen christlichen Bewegung, und wir staunen, welche Überzeugung und Überzeugungskraft die erste Kirche gehabt haben muss. So sehr vertrauten die Christen damals auf ihren Herrn, dass ihnen das alltägliche Leben nahezu gleichgültig wurde, so sehr rechneten sie mit seiner baldigen Wiederkunft, dass sie auch materielle Sicherheiten ohne weiteres loslassen konnten. Was für einen Wert hatte es denn, sich an irdische Güter zu klammern, wenn die Welt nur noch kurze Zeit bestehen wird?

Wir wissen heute, dass die nahe Erwartung des Weltuntergangs in der ersten Christenheit eine Fehleinschätzung der Lage war, und wir würden die leichtfertige Haltung allem Besitz gegenüber gewiss entschieden hinterfragen. Jesus selbst hat zu keiner Zeit einen Termin angegeben, wann genau er wiederkommen und sein Reich aufrichten würde; er hat seine Gefolgsleute sogar ausdrücklich davor gewarnt, Gottes Zeitplan berechnen zu wollen. Aber das Spekulieren liegt uns im Blut, und irren ist menschlich!

Das Besondere an diesem Irrtum ist nun, dass er zu einer Gemeinschaft führt, die sich völlig losgelöst hat von den Sorgen des Alltags. Auf den krummen Zeilen menschlicher Vorstellungen lässt Gott etwas entstehen, das seine Handschrift trägt und fassbar werden lässt, was Glaube an Jesus eigentlich bedeutet: Gott unter den Menschen. Wo gibt es das denn sonst – ein freies und williges Verschenken jener Dinge, die wir sonst natürlicherweise für uns behalten? Wo gibt es ein gegenseitiges Tragen und Dienen in Liebe und Grossherzigkeit? Kein Wunder, dass bei diesem Wunder Wunder geschehen, dass die Gruppe der Christen viel Aufmerksamkeit erregt und eine bemerkenswerte Anziehungskraft entwickelt.

Aber nicht alle Mitglieder waren so überzeugt, dass Jesus gewissermassen schon vor der Tür steht. Und nicht jeder setzte sich leichtfertig über die Warnung hinweg, die Weltzeiten zu berechnen. Da gab es einige, die besonnener und vorsichtiger waren. Sie liessen die Frage nach dem Weltuntergang offen und machten sich auf ein längeres Warten gefasst.

Zu ihnen gehörte offenbar auch das Ehepaar Ananias und Saphira. Zwar wissen wir so gut wie nichts über sie. Aber die wenigen Verse in unserem Text genügen, um das eine oder andere vermuten zu lassen. Gewiss waren die beiden nicht einfach geldgierig oder halbherzig. Erstens steht das nirgends, und zweitens hätten sie nach ihrem Landverkauf doch ohne weiteres aus der christlichen Gemeinde austreten können, wenn das der Fall gewesen wäre. Sie hätten klarstellen können, dass ihre Auffassung vom Geld halt nicht mit den anderen der Gruppe übereinstimmt, da hätte doch damals keiner aufgeschrien. Die Christen waren eine Splittergruppe, niemand hätte zwei Leute schräg angeschaut, nur weil sie dort nicht mehr mitgemacht hätten. Oder sie hätten sagen können, sie möchten das Geld lieber für sich behalten ... oder wenigstens einen Teil davon. Nach den Worten von Petrus in Vers 5, 4 wäre das ohne weiteres gegangen.

Liebe Gemeinde, ich glaube, dass wir das Ehepaar aus unserer Geschichte nicht vorschnell verurteilen sollten. Das waren wahrscheinlich Leute, die von der neuen Lebensform und den Möglichkeiten der christlichen Gemeinschaft wirklich fasziniert waren und auch an Jesus glaubten; vermutlich war es einfach die Sache mit der nahen Wiederkunft, die ihnen nicht geheuer war (womit sie übrigens recht hatten), daneben aber sahen sie, wie lebendig und überzeugend die Bewegung gerade durch diese Hoffnung war, und das wollten sie nicht verderben. Sie wollen mit ihren Zweifeln das Kind nicht mit dem Bade ausschütten, und so haben sie eine Zeit lang wohl einfach geschwiegen. Aber dann kam die Sache mit dem Landverkauf, und damit schlug die Stunde der Wahrheit.

Was tun? Den Erlös spenden, auch wenn man überzeugt ist, einmal doch noch froh zu sein um eine Altersvorsorge? Oder das Geld für sich behalten und möglicherweise die Grosszügigkeit der anderen bremsen? Das Ehepaar entscheidet sich schliesslich für eine Lüge. Sie wollen nichts kaputt machen, wollen der jungen christlichen Kirche nicht schaden. Und gerade diese Bemühung kostet sie das Leben.

Liebe Gemeinde, wo liegt das Problem? Wieso greift Gott, der uns in Jesus so gnädig und verständnisvoll begegnet, hier dermassen radikal durch?

Ich denke, dass er hier um etwas ganz Grundsätzliche gegangen ist, um etwas, das Gott ein- für allemal klarstellen will. *"War es nicht dein Eigentum, solange es unverkauft war, und konntest du über den Ertrag nicht frei verfügen, als es verkauft war"* fragt Petrus Ananias und fährt fort *"Nicht Menschen hast du belogen, sondern Gott."* (Apg, 5,4)

Zum christlichen Glauben gehören Irrtümer und Zweifel. Zum christlichen Glauben gehört kritisches Denken und Hinterfragen. Zum christlichen Glauben gehört auch das Recht auf Verweigerung. Das alles kann die Kirche nicht ernsthaft erschüttern. Wer aber meint, durch Lügen und Verheimlichen dem Glauben zu dienen, hat nicht verstanden, dass das Leben der Kirche letztlich in Gottes Hand liegt. Es ist die Selbstüberschätzung von Ananias und Saphira, die ihnen zum Verhängnis wird; sie meinen, die christliche Gemeinschaft würde durch ein schlechtes Beispiel kaputt gehen. Aber die Kirche in Jerusalem und die Kirche aller Zeiten wird nicht durch Menschen belebt, sondern durch Gottes Geist. Wer meint, die Glaubwürdigkeit des Glaubens liege allein in seiner Hand, stellt die Weichen zur Scheinheiligkeit. Sie taucht mit Ananias und Saphira erstmals auf, und Gott sagt ihr ein - für allemal den Kampf auf Leben und Tod an.

Denn darin liegt doch der Grund, warum Jesus gestorben ist: Dass wir menschlich sein dürfen, dass wir ehrlich sein können, gerade auch in unseren Zweifeln und unseren Grenzen. Das ist doch gerade der Punkt des Evangeliums, dass wir auch als Christen auf Gott angewiesen sind und bleiben. Wer zu seinen Zweifeln und Unzulänglichkeiten stehen kann, mit dem kann Gott einen Weg gehen. Wer dagegen auf Lügen, Verstecken und scheinheilige Heiligenscheine setzt, rettet gar nichts, auch wenn er es noch so gut meinen mag (jüngstes Beispiel dafür sind die Missbrauchsfälle in der katholischen Kirche, die in diesen Tagen in den Medien verhandelt worden sind).

Zweifler, die als Zweifler kommen, Sünder, die als Sünder kommen, Unvollkommene, die als Unvollkommene kommen, hat Jesus noch nie zurückgewiesen. Es ist die Scheinheiligkeit, die in die Sackgasse führt, sie ist der Tod des geistlichen Lebens.

Liebe Gemeinde, wenn Gott Echtes in einem Leben entstehen lassen will, dann braucht er dazu nicht unsere Fehlerlosigkeit, sondern unser Ehrlichkeit. Darum ist es heilsnotwendig, unseren Glauben vom Zeit zu Zeit unter die Lupe zu nehmen, und ihn auf Schein und Sein zu überprüfen.

Drei Fragen können uns dabei helfen:



1) Scheinheiligkeit zum ersten: Wo versuche ich, Gottes Sache durch den äusseren Schein zu retten? Wo spiele ich eine Rolle, damit ich als Christ nicht aus der Rolle falle? Ich denke nicht, dass wir jederzeit allen alles über uns mitteilen müssen, aber wir müssen jederzeit wissen, dass wir schwach und anfechtbar sind, damit wir ehrlich bleiben können – wenn Gott uns mit unseren Schwächen konfrontiert. Denn aus der Ehrlichkeit heraus kann Veränderung geschehen, an der Ehrlichkeit kann Glaube wachsen und reifen, für uns und für andere.

2) Scheinheiligkeit zum zweiten: Wo verstehe ich Glauben als eine Art Lebensstil, den ich selbst erfüllen kann, als Ansammlung von Verhaltensregeln, die ich aus eigener Kraft meistere? Glaube ist nichts eigenes, er ist die Beziehung zu Jesus. Ohne ihn können wir nichts wirklich Wahres tun, selbst wenn wir das Wahre für wahr und das Rechte für recht halten.

3) Scheinheiligkeit zum dritten: Wo sehe ich etwas von meinem Glauben im Leben? Was konkret ist anders durch die Tatsache, dass ich an Jesus glaube? Ist es einfach das Gebet und die Bibellese? Ist es die blosser Teilnahme an einer Navigationsgruppe oder am Gottesdienst? Oder hat mein Glaube auch Hand und Fuss? Nur wer so fragt, lässt sich immer wieder ausrichten und entgeht der Selbstgerechtigkeit.

Liebe Gemeinde, die Kirche ist nicht untergegangen – trotz Menschen wie Ananias und Saphira, trotz Menschen wie Dir und mir. Der Grund dafür liegt nicht darin, dass in ihr keine Fehler passiert sind, sondern dass Gott immer wieder Menschen zur Umkehr geführt hat. Von uns zu ihm. Vom Schein zum Sein. Bis auf den heutigen Tag. Fortsetzung folgt. Amen

*Pfr. Alex Kurz, Rohrbach*

### **Predigt des Gottesdienstes vom 30. Mai 2010 in Rohrbach Siege, Niederlagen und ein weiser Rat (Apostelgeschichte 5, 17-41)**

Liebi Gmeind

Isch das eigentlich normal, was d Jünger hie erläbe? Nei.

Normal isch, was d Jünger am Karfritig erläbt hei. Da hei sie gross gseit gha, wie sie Jesus wölle tröi si, für n'e wölle istah, bi n'ihm wölle bliebe, u wenn sie das der Tod würdi choschte.

D Realität isch ganz e anderi gsi. Eine vo de zwölf Jünger, der Judas, het i sire Enttäuschig drüber, dass d Karriere vo Jesus kei Karriere isch worde, em Geld ghuldiget u Jesus für n'e Geldbetrag verrate.

Die andere elf Jünger hei müesse merke, dass ihre eget, guet Wille nid het gnüegt, für i Zyte vor üssere Bedrohig tröi z bliebe. Sie si gflüchtet. Der Petrus het Jesus sogar verlügned, drümal.

Das isch normal. Normal isch, dass mir im Vertraue uf üsi Chraft u uf üse guet Wille läbe. Normal isch, dass Geld d Welt regiert. Normal isch, dass die, wo d Macht hei, um die Macht kämpfe wie hie der Hohe Prieschter mit sire Partei. Normal isch, dass Mönche i ihrem Läbe Erfolg sueche, wie itze de d Fuessballspieler vo so vielne Länder, wie mänge Spitzesportler. U normal isch, dass denn, wenn mir prägt si vo Geld, Macht, Erfolgsdenke, dass denn, wenn mir im töifschte üsem guete Wille u über eigene Chraft vertraue, dass mir denn i entscheidende Momente schittere.

Entscheidendi Momente? Das si die Momente, wo üsi mönschlechi Logik nümme ufgeit. Wo ds Vermöge dür d Schwankige vor Wirtschaft verlore geit. Wo n'i Misserfolge ha. Wo n'i im Erfolg nume n'e inneri Leeri gspüre. Wo n'i Macht muess abgäh. Wo n'i ungerainisch a d Grenze gfuehrt wirde vom Läbe, dür n'e Unfall, e Chrankheit, e andere Schicksalsschlag, wo n'i merke: trotz mim guete Wille, trotz mine Asträngige ha n'i ds Läbe nid im Griff.

Was isch de zwüsche Karfritig u hie passiert, dass die Gschicht nid normal isch? Zum einte isch es Oschtere worde. Jesus isch uferstande. Er het d Macht vom Tod dürbroche. Er het der Tod tötet. U zum andere isch es Pfingschte worde. Da het Jesus si Heilig Geischt, sini Chraft sine Nachfolger, de Jünger gschenkt. U ds Erläbe vom eigete Versäge, ds Erläbe, dass Gott stärke isch als der Tod, ds Erfülltworde vo dem Heilige Geischt, das het us de Jünger anderi Mönsche gmacht. Mönsche, wo nümme ihrer eigete Chraft, ihrem eigete guete Wille oder ihrem eigete guet-gmeinte Gloube hei vertrout. Sondern Mönsche, wo sich ganz vo Gott hei la ergriffe. Mönsche, wo vo Jesus Vergäbig hei erfahre für ihres eigete Versäge ihm gägenüber. Mönsche, wo erfüllt si worde vo dem Heilige Geischt. Mönsche, wo ganz vo Gott si ergriffe worde, wo ihres Läbe nümme selber ir Hand hei gha, sondern wo Gott ihres Läbe i sini Hand het gno.

Wie wette sie da anders als de Mitmönsche verzelle, dass Jesus läbt, dass Jesus der Retter isch, wo Israel scho so lang druf het gwartet? U vieli, Tuusegi Mönsche hei sich la ergriffe vo Gott u hei selber ihres Läbe Jesus avertrout.

Das het bir jüdische Oberschicht nume chönne uf Widerstand stosse. Sie hei doch ersch grad zäme mit de Römer Jesus umbracht, für dass das Gred, dass Jesus der erwartet Messias isch, der Retter vo de Mönsche, für dass das nervige Gred ufhört.

U statt dass es ufhört, het sichs usgwitet. Statt dass vielleicht s'paar Dutzend Lüt mit Jesus dür ds Land si zoge, si itze Tuusegi überzügt, dass Jesus de erwartet Retter isch. Statt dass Jesus selber no griffbar wäri gsi als Führeer vo dere Bewegig, si itze zwölf Führeer gsi. Statt dass der Hohe Prieschter mit sire Partei wieder sattelfesch ar Macht wäri gsi, het er sich i sim Ifluss ging wie meh bedroht gseh. Lang gnue het er zuegluegt. Itze muess ghandlet werde. Es erschts Mal hei sie der Petrus u der Johannes scho vorglade u ihne unger Drohige nachgleit, dass sie nümme predige.

Aber sie hei witerprediget.

U drum chunnts i üsem Text zur Verhaftig. Aber statt emene ordentliche Grichtsverfahre werde d Jünger vo mene Engel us em Gfängnis gfuehrt. Itze hätti sie d Glägeheit gha zum Flüchte. Aber der Engel het sie nid gheisse z flüchte. Er heisst sie, zugg i Tempel z gah u genau das z mache, wo me ihne doch mit der Inhaftierig endgültig het verbotte: ga z predige.

U sie göh. U sie predige nid, dass sie itze Helde si, wo sogar Gfängnismuure überwunde hei. Sie predige witer, dass Jesus ds Läbe isch u üs ds wahre Läbe git.

Peinlich für e Hohe Prieschter u sini Partei. Aber so schnell chöi sie nid ufgäh. Chli vorsichtiger werde sie scho. Sie si sich nümme sicher, ob sie ds Volk no einisch uf ihri Site bringe wie bir Chrüzigung vo Jesus. Ohni Gewalt näh sie d Aposchtel mit. U – eigenartig – die löh sich mitnäh wie Jesus. Als Mönsche, wo vo Jesus ergriffe si, flüchte sie nümme.

Der Höch Rat konfrontiert d Jünger dermit, dass sie sich nid a ihres Verbot halte. U der Petrus antwortet, dass mir Gott meh müesse folge als Mönsche. Der Ghorsam Gott gägenüber isch wichtiger als der Ghorsam gägenüber em Staat, dert, wo's drufabchunnt, dert, wo der Staat Sache verlangt, wo mir vor Gott nid chöi verantworte. Drum isch der chrischtlich Gloube für alli Mächtige ging irgendwie bedrohlich gsi u nie ganz fassbar worde. Der Petrus aber verzellt bi dere Glägeheit o

em ganze Hohe Rat die gueti Nachricht, dass Jesus Christus üse Retter isch u dass er si Geischt dene gäh het, wo a ihn gloube.

Das isch natürlich z viel. Die eifache Manne, Fischer, Zöllner u anderi Gwöhnlechi näh dem glehrte Hohe Rat gägenüber i Aspruch, dass sie u nid der Höch Rat vo Gott der Heilig Geischt hei übercho. Das het müesse zum Zorn reize. U bi Mönsche, wo sich liecht löh reize, isch der Wuetafall nid usbliebe.

Eine isch ruehig bliebe. Der Gamaliel. Ihm wird das alles wohl z verdächtig. Eifachi Manne, wo me eifach nid zum Schwiege bringt. Anschthase, wo plötzlich so muetig si. Gfangeni, wo ungereinisch us em Gfängnis si usecho, ohni dass me o nume der liisligscht Verdacht uf irgend e Schlamperei hätti. Was wär de, wenn sie Recht hätte? Was wär de, wenn sie, der Höch Rat, im Unrecht wäri? De würde sie ja gäge Gott selber kämpfe. De Kampf cha me nume verliere. U wenn die Bewegig nid vo Gott isch, wird sie früecher oder später usenandbreche. Was nid vo Gott isch, het uf d Längi kei Bestand.

Immerhin, sie wei ihrem Redeverbod für d Jünger meh Nachdruck gäh als ds letschte Mal. Dasmal löh sie sie uspeitsche. U was passiert? D Jünger si voll Fröid. Es isch für seie wie n'e Stück Wiederguetmachig, dass sie itze für Jesus hei dörfe liide, obwohl sie am Karfrutig dem Liide si dervogsprunge. Fröid, wenn me uspeitscht wird? Das isch wüchlich nid normal für üs Mönsche. U was mache die Jünger? Sie göh zrug i Tempel u i die verschiedene Hüser u predige vo Jesus.

Liebi Gmeind

Isch das normal, was d Jünger hie erläbe?

Nei, wenn mir das als allgemein mönschlechi Erfahrig wei aluege.

Ja, wenn mir i Betracht zieh, dass sie vo Jesus si ergriffe worde.

Wo die gueti Nachricht vo Jesus verkündet wird, da gits bis hüt uf dere Welt ging wieder Widerständ – o grad vo dene, wo sich i ihrne eigete Machtasprüch derdür bedroht fühle. Dass mir als Chrischte mängisch belächlet werde, oder sogar gmiede, oder usghänslet, oder i derna Länder verfolgt – das isch normal.

Dass Chrischte grad denn, wenn sie am meischte unger Druck si, ds Dasi vo Jesus am Stärchschte erfahre, das isch ebeso normal, wenn mir nümme us üser eigete Tüchtigkeit wei läbe. Grad die Wuche ha n'i mitübercho, wie n'e alte, längscht pensionierte Kolleg verzellt het, wie n'er als Missionar in China isch gsi u dert isch gfolteret worde u churz vor der Hirichtig isch gstande. U wie n'er i dem Moment het gespürt, wie Jesus ihn selber ar Hand nimmt.

Jesus läbt. Bis hüt. U wo mir vo ihm ergriffe werde, da läbe mir i n'ere nöie Normalität, ir Normalität vo sim Riich. U da hei d Siege u d Niederlage uf üsem Läbesweg nümme ds gliiche Gwicht wie süsch. Sie si eifach ungerschiedlechi Statione uf dem Weg, wo Gott üs fühert. Amen.

*Pfr. Samuel Reichenbach, Rohrbach*

## **Predigt des Gottesdienstes vom 27. Juni 2010**

### **Erste Ämter und ein erster Märtyrer (Apostelgeschichte 6, 1-15)**

Liebe Gemeinde

Wir haben die in der diesjährigen Predigtreihe die Entstehung der ersten christlichen Kirche in Jerusalem anhand von Texten aus der Apostelgeschichte mitverfolgt. Wir haben uns gefragt, was damals anders war als heute, und was in allem Wechsel der Zeiten das Grundsätzliche und Bleibende der christlichen Bewegung geblieben ist. Wir haben gestaunt über die Zeichen und Wunder, von denen uns berichtet wird und mehr darüber, dass es gar nicht das war, was die Botschaft von Jesus Christus

damals ihre Brisanz und ihre Anziehung verliehen hat: Überzeugender scheint gewesen zu sein, dass hier ganz normale, sogar ungebildete Leute mit Mut und Wachheit aufgetreten und glaubwürdig für ihren Jesus eingestanden sind. Wir haben am Beispiel von Ananias und Saphira mitverfolgt, wie bereits in den ersten Zeiten die grösste Gefahr der jungen Bewegung in der Scheinheiligkeit lag und darüber hinaus, wie unbeholfen die damaligen religiösen Obrigkeiten reagiert haben, wo Christen glaubwürdig waren. In der letzten Predigt schliesslich haben wir erfahren, wie selbst Gefängnismauern nicht dicht genug waren, um die Glaubenden im Zaum zu halten. Ein "Engel des Herrn", der vielleicht sogar einen menschlichen Namen hatte, öffnete Nachts die Gefängnistür, weil er "Gott mehr gehorcht hat als den Menschen", wie Petrus danach argumentiert. Die neue Bewegung wächst, sie breitet sich aus und ist durch nichts zu bremsen. Und wir fragen uns, wie lange etwas derart ideal bleiben kann.

Wie als Antwort auf diese Fragen tauchen im heutigen Text Unstimmigkeiten auf, und zwar interne. Eines der herausragenden Eigenschaften der Kirche war die Gütergemeinschaft. Man teilte, was man hatte, ass zusammen und feierte dabei gleich das Abendmahl als wichtiges Zeichen der Zusammengehörigkeit. Klar, dass dies vor allem für Menschen ein Anreiz war, die kein soziales Netz hatten, die zu den Ärmsten der damaligen Gesellschaft gehörten, und das waren unter anderem ältere verwitwete Frauen. Wer keinen Mann mehr hatte, war von der Versorgung ausgeschlossen, und das war zu jener Zeit vor allem für ältere Witwen ein Problem: Ihre Armut war sprichwörtlich. In der christlichen Bewegung fanden sie Aufnahme und Unterstützung. Nun aber gab es offenbar eine Gruppe unter ihnen, die sich vernachlässigt fühlte. Der Text berichtet, dass der Unterschied in ihrer Herkunft lag. Die Hellenisten sprachen nicht aramäisch, sondern griechisch, waren also Zugezogene, die sich den Christen angeschlossen hatten. Sie empfinden es nun, dass sie ein wenig zurückgesetzt werden, natürlich reklamieren sie nicht lautstark, sondern lassen durch andere für sie klagen.

Liebe Gemeinde, eine Bagatelle, ein Detail! Normalerweise kann jemand, der versorgt wird, zufrieden und glücklich sein. Und normalerweise haben Kostgänger nicht zimperlich zu sein und nicht etwa noch Ansprüche zu stellen. Und normalerweise unterscheidet man durchaus zwischen Angestammten und Zugezogenen. Es wäre also nichts als naheliegend, dass die Apostel die Unzufriedenen massregeln und ein Machtwort sprechen, denn die Alternative zu ihrer Zweitklassversorgung ist gar keine Versorgung, und das muss man ihnen klar machen.

Doch das genaue Gegenteil tritt ein: Die führenden Männer der christlichen Gemeinde bestimmen gleich sieben (!) Mitarbeiter, welche die geringfügige Benachteiligung angehen und ihr abhelfen sollen. Und wir fragen uns, ob hier nicht des Guten ein wenig zu viel getan worden ist, und warum dieser Punkt dermassen wichtig genommen wurde.

Die Antwort ist einfach. Sie hängt mit der Botschaft zusammen, von der die junge Bewegung lebt. Bei Christus gibt es keine Klassen. Wer an ihn glaubt, gehört zu Gott und ist allen anderen gleichgestellt, die an ihn glauben. Die Reklamationen der Hellenisten sind nicht einfach störende Nebengeräusche, sondern berechtigte Klagen von Geschwistern; die haben das Evangelium begriffen und nehmen es ernst, und die Leitung der Kirche ebenso! Die Botschaft von Jesus besagt, dass jeder Mensch ein Gesicht hat, und dass in Christus alle zu Brüdern und Schwestern werden. Paulus drückt es später in einem seiner Briefe wie folgt aus: *"Da ist weder Jude noch Grieche, da ist weder Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau. Denn ihr seid alle eins in Christus Jesus."* (Gal. 3, 28). Und im Unterschied zu uns

Heutigen, die wir zwar solche Bekenntnisse rasch nachsprechen, sie sogar grossmütig auf die ganze Menschheit ausweiten und uns dann doch bis aufs Blut bekriegen, nimmt die erste Christenheit ihr Bekenntnis zur Zusammengehörigkeit ernst. So ernst, dass Taten folgen.

Sie passen ihre Strukturen der Botschaft an, von der sie leben, und wache Kirchen tun das bis heute so.

Damit aber weitet sich das Tätigkeitsfeld der Christen aus. Die Volksgruppen, die im Text genannt werden sind nun nicht mehr Hebräer und gehören auch nicht mehr zum Tempel, sondern sprechen griechisch und versammeln sich in eigenen Bethäusern. Stephanus war wohl einer von ihnen und missioniert nun dort für den neuen Glauben. Weil der Kern der Kirche ihre griechischen Glaubensgenossen so ernst genommen hat, beginnt er nun, die Botschaft von Jesus auch unter ihnen zu verkünden. Und stösst – gleich wie die Apostel – auf Widerstand. Er wird festgehalten, verhört und aufgefordert, sich zu rechtfertigen. Die Begründung für seinen Glauben folgt nach unserem Predigttext und dauert 52 Verse lang. Dann ist das Mass voll, und er wird von einer zornigen Volksmenge gesteinigt. Glaube an Jesus ist mit seinem Tod auf einmal zur lebensgefährlichen Angelegenheit geworden.

Liebe Gemeinde, der heutige Text beunruhigt. Er stellt in Aussicht, dass wir unsere menschliche Art, Dinge zu beurteilen, hinterfragen und sprengen werden, wenn wir an Jesus glauben (Witwen). Er macht deutlich, dass wir es mit einer Botschaft zu tun haben, die aneckt und die nicht jeder verstehen kann (Stephanus und seine Landsleute). Und er zieht die Möglichkeit in Betracht, dass wir sogar das Leben verlieren können (Steinigung von Stephanus). Warum also sollten wir uns darauf einlassen?

Wir können die ersten Christen nicht mehr nach den Gründen fragen, warum sie nicht aufgegeben und sich wieder in den Strom der damaligen religiösen Welt eingereiht haben. Ihre Beharrlichkeit und Standfestigkeit ist verbürgt und wird dennoch nirgends erklärt. Sie lässt eigentlich nur einen Schluss zu: Dass Menschen hier in Jesus und seiner Botschaft etwas gefunden haben, das so wahr gewesen sein muss, dass sie nicht darauf verzichten wollten und konnten. Dass sie einer Geschichte auf der Spur waren, die sie so überzeugt hat, dass sie nicht davon lassen mochten, dass sie eine Lebensweise entdeckt haben, die jeden Preis wert war.

Und das zieht sich wie ein roter Faden durch die Kirchengeschichte durch bis heute: Christlicher Glaube ist durch Widerstand nie geschwächt worden, im Gegenteil. Sein Geheimnis besteht darin, dass er sich gerade in der Anfechtung und Anfeindung bewährt, dass sich seine Verlässlichkeit gerade dort zeigt, wo Menschen trotz Widerständen an ihm festhalten, dass sich seine Kraft dort am deutlichsten offenbart, wo es um Leben und Tod geht.

In guten Zeiten kommen wir mit jeder Weltanschauung irgendwie durch, und wer sich nie hinterfragen muss, lebt in einem normalen Alltag ganz bequem. Aber es gibt in keinem Leben nur gute Zeiten, und dort, wo auf es einmal schwierig wird, schlägt die Stunde der Wahrheit für das, was nicht trägt und das, was trägt. Die ersten Christen müssen erlebt haben, dass sich ihr Glaube gerade dort bewährt und bewahrheitet hat, wo andere Lebensauffassungen an ihre Grenzen kamen. Wo Gott mitmischte, bekommen Menschen einen neuen Wert, das Leben bekommt eine neue Linie, der Tod verliert seinen Schrecken. Und wer das gefunden hat, wird es nicht mehr eintauschen wollen gegen Profilierungsdenken, Eigenmächtigkeit und unstillbaren Lebenshunger – wie schwierig und herausfordernd der Weg des Glaubens auch werden mag.

Und um diesen Weg, diese Wahrheit und dieses Leben nicht zu verlieren, haben wir einander bis auf den heutigen Tag. Dafür ist kirchliche Gemeinschaft da, deswegen feiern wir Gottesdienste ... gestern, heute und bis zu jenem Tag, an dem Gottes Reich, dem wir hier und jetzt in aller Schwachheit und Fehlbarkeit zu dienen versuchen, anbrechen wird. Amen.

*Pfr. Alex Kurz, Rohrbach*